

West Side Story

Predigt in der Reihe „Inspiziert! – Theater im Gottesdienst“ Martinskirche, Kassel, 17.6.2018, Propst Helmut Wöllenstein, Marburg

„Wollt ihr hören von Liebe und Tod?“ - Der fahrende Sänger im Mittelalter beginnt sein Lied mit diesem Satz. Und die Ohren der Leute gehören ihm. So wie sie William Shakespeare gehören, wenn Romeo und Julia auf die Bühne kommt. Und wie sie der West-Side-Story gehören, jetzt in Kassel. Liebe und Tod. Mich hat es wieder beeindruckt, wieviel Ernst in dem Stück steckt - verflochten mit einer großartigen Liebesgeschichte. Ich sehe darin auch einen Abdruck der 50er Jahre: In den USA, nach dem Krieg, kann man sich den Hunger nach Sinn wieder zugestehen. Und zugleich diese Leichtigkeit, die Lust zu tanzen, zu rocken, laut und farbig zu sein. „America“ ist strahlend, aufstrebend, der Traum vieler Einwanderer, aber auch der Albtraum derer, die nie wirklich ankommen. Diese Atmosphäre wird genial in der West-Side-Story eingefangen: Im Tempo, in der Bewegung, in der musikalischen Mixtur aus Jazz, Blues, Oper und Latino. Die Musik ist am Ende stärker als die Tragödie. Man geht doch beschwingt raus, mit der Hoffnung, es könnte so werden wie in „Somewhere“, einem Ort, wo Menschen atmen, leben, frei sind. Glückwunsch dem Staatstheater für diese Inszenierung. Kreativ aber nicht crazy. Ganz in Englisch. Aber nicht in New-York, sondern hier in Kassel. Zeitlos und dadurch aktuell.

Am Anfang die Jets und die Sharks. Schnittige, junge Kerle. Ausgespuckt von Kanalrohren, angespült zwischen den ständig sich drehenden Welten, wie die beiden großen herumfahrenden Bühnenteile zeigen. Da suchen sie ihren Platz, erobern die Straße, das Quartier. Eingewanderte und schon dort geborene. Alphas und Omegas. Immer unter Strom, suchen sie sich, finden sich und halten zusammen. Sprühen Funken in Richtung der jungen Frauen. Als Blaue und als Rote. Sonst sind sie kaum zu unterscheiden, die Gangs. Dabei ist das für sie alles: Wer gehört zu wem? „Ein Jet bis ins Mark trägtst du das Etikett voller Stolz noch im Sarg“ Und das hat doch auch etwas – oder?: Solche eine verschworene Gemeinschaft, solch ein Zusammenhalt. „Bist du ein Jet, dann bleibst du ein Jet. – ... und vergesst nie, wer ihr seid. ... wir sind Jets, die Größten“ - So geht das Spiel, bis die einen die anderen extrem bedrohen und richtig Gewalt hinein bringen. „...hier sind die Jets wir brauchen mehr Platz. Die Grenze ist hier, betreten verboten, da draußen bleibt ihr“. „Wir sind die Jets, und wir hauen rein, die Straße wird bald schon die unsere sein“. Das böse Spiel, das auch heute an vielen Orten abgeht. Wo sich die Welten immer schneller drehen. Wo Menschen rausfliegen und sich deshalb ganz neu suchen und zusammenkleben: Mach Österreich great again, oder Ungarn, oder Polen. „Die Grenze ist hier, betreten verboten, da draußen bleibt ihr“. Oder die andere Nummer: wir steigen einfach aus und machen unser Ding: Brexit, Italexit, Germanexit, US-Exit. Und wieder einmal färben sich Menschen dabei die Haare

auch mit Religion oder gegen Religion: der neue Antisemitismus bei uns. Oder: „...das wird man doch wohl endlich mal sagen dürfen, `der Islam gehört nicht zu Deutschland‘ “. Das Ergebnis einer amerikanischen Befragung unter der deutschen Bevölkerung hat vor wenigen Wochen gezeigt, dass Intoleranz und Rassismus in Deutschland besonders zu finden sind bei Menschen, die religiös aktiv sind, bei denen, die sich selbst als kirchlich verbunden bezeichnen – mehr als bei anderen!

Können Menschen zusammenhalten, ohne andere auszugrenzen? Junge Männer müssen doch zeigen können, was sie können - und junge Frauen auch. Sie müssen sich behaupten, konkurrieren, und streiten können. Aber kann man streiten ohne Gewalt und Zerstörung? Einer der jungen Männer steigt aus. Tony spürt, da ist noch etwas anderes unterwegs. „Something is coming... schon in kurzer Zeit stellt es sich ein..., through the sky, bright as a rose... Ich bin vielleicht dem großen Wunder ganz nah, bald ist es da“. Ja, es gibt immer eine andere Stimme. Es gibt einen anderen Weg.

Ich denke an eine Gang von jungen Männern, damals in Galiläa. Auch Ausgestiegene. Auch auf der Suche. Auch mit solch einem Zusammenhalt. Auch mit solchen geschwollenen Hahnenkämmen, alle sehr von sich überzeugt. Die Bibelwissenschaftler sagen, die Jünger Jesu war genau solche Typen. Gerade mal aus der Pubertät, hoch agil, bereit alles umzuwerfen. Und dann haben sie es geschafft, den Dreh zu finden, diese andere Stimme zu hören. Sich zu öffnen für etwas Neues, das gerade kommt. Das Reich Gottes, Fairness, Gewaltverzicht. Ein neues Miteinander - wo die Frauen voll dazugehören. Wo der kriminelle Steuereintreiber Zachäus die Chance bekommt, seinen Mist wieder gut zu machen. Wo die, die kommen wollen, willkommen sind.

Bei Tony kommt Maria. Die große Liebe. Wie ein Blitz erwischt es die beiden. Eine frisch aus Puerto Rico und einer schon länger da. Er fasst es nicht. Eine rote verguckt sich in ihn, den blauen. Seine erste Frage: „Du hältst mich nicht für einen anderen?“ - Das ist Liebe. Das wollen Liebende wissen: Wer bin ich für dich? Nur ich? Und nicht zuerst eine Farbe oder eine Rasse.

Wir wissen es: Fremde bleiben fremd, wenn wir sie nicht persönlich kennen lernen. Fremde werden am meisten abgelehnt, wo es keine gibt. Wenn wir jemanden persönlich sehen, hören, mit ihm sprechen, ändert sich die Welt.

Tony und Maria, finden einen Ort für sich, den Balkon. Liebe braucht immer einen Balkon. Und was die beiden dort tun, ist so keusch und doch so hocherotisch. Wunderbar inszeniert. Und mich als Pfarrer freut es natürlich bis in die Wurzel, dass in einem Musical ein christliches Trauversprechen durchgespielt wird, ganz ohne Kitsch und Ironie: „Ich nehme dich Maria in guten wie in schlechten Tagen, in

Gesundheit und Krankheit, durch Tag und Traum...“ Ja, so schön kann das sein, hier vorne vor dem Altar.

- Wir hören, wie Maria singt:

Tonight

Und danach das Desaster!?! - Der Kampf wird recht nüchtern dargestellt. Tod braucht keine Dramatisierung. Tony, der längst ausgestiegen war und vermitteln will, gerät dazwischen und tötet. Ist auch das „America“? Das Selbstbild der USA nach den Kriegen? Die Verwicklung dessen, der Gutes will und dann erfahren muss, ein bisschen töten gibt es nicht. Gewalt eskaliert immer. Es folgen Lügen, die Flucht, die Zerreißprobe der Liebenden. Die Rache der Familie. Tragische Verwechslungen. Am Ende haben alle Blut an den Händen.

Ganz stark der Film, der in die Szene hineingespielt wird. Ein Traum von Erlösung. So leicht. Wasser von oben wie regen, wäscht die künstlichen Farben aus den Haaren, aus den Hirnen. Die persönliche Haut- und Haarfarbe kommt wieder durch. Die Masken fallen. Alle zeigen Gesicht, lachen, nehmen sich in den Arm, kommen ins Fliessen. Das Wasser erinnert nicht nur an die Taufe der Christen, es ist ein Ursymbol aller Religionen. Wasser ist Leben. Ist trinken, sich reinigen und erfrischen. Ist schöpfen aus der Quelle. Doch dann kommt die Angst zurück, die Gesichter erstarren, die Blicke werden kalt, Fäuste fliegen. Aus der Traum. Es ist zum Heulen.

Gibt es denn keinen Weg? Fast zur gleichen Zeit, als West-Side-Story geschrieben wird, kämpft ein Baptistenpastor in Alabama gegen die Rassentrennung in den Bussen für die schwarze Bevölkerung. Martin Luther King. Was für ein kongeniales Zusammenfließen dieser beiden großen amerikanischen Narrative. Ein halbes Jahr vor der Premiere des Musicals, am 13. November 1956, erklärt der Oberste Gerichtshof der USA die Rassentrennung im öffentlichen Verkehrssystem von Montgomerie für verfassungswidrig. Leider bleibt der Erfolg nicht ohne Rückschläge. Es ist wie ein Abbild der Bandenkriege in West-Side-Story. Im Januar 1957 gibt es ein Bombenattentat auf das Pfarrhaus von Martin Luther King, das zweite schon. 1958 wird er niedergestochen in Harlem. Und zehn Jahre später in Memphis erschossen. Auch das also eine Tragödie. Nur eine Tragödie? Der Friedensnobelpreisträger würde es selbst sicher anders sehen. Er hat viel erreicht. Das aber nicht nur mit seinen Botschaften, sondern durch die veränderte Haltung, und vor allem durch das Verhalten von vielen tausend Menschen. Darauf kam es ihm an. Die großen Visionen der Bibel: Versöhnung, Liebe, Frieden - das finden immer alle gut. Aber sie wollen gelebt werden. Sie wollen heruntergeholt aus der Welt der Religion und der Kultur, aus Predigten und Musicals in den Alltag. Und das ist Arbeit, pragmatisch, pädagogisch, handwerklich. Bis in die Einzelheiten gibt King Anweisungen z.B. für das Verhalten der Schwarzen beim Busstreik. Man muss sich das einmal vorstellen: Ein Jahr lang geht die schwarze

Bevölkerung in Montgomerie zu Fuß. Alle Wege, zur Arbeit, zum Einkaufen. Was für eine Leistung. Als sie dann endlich wieder fahren dürfen, schreibt er ihnen:

„Bittet Gott dass er euch leitet. Und nehmt euch, wenn ihr in einen Bus steigt, fest vor, in Wort und Tat gewaltlos zu sein. Tragt in allem was ihr tut, die ruhige Würde zur Schau, die unser Volk auszeichnet.

Beachtet stets die einfachen Regeln der Höflichkeit.

Setzt euch nicht absichtlich neben eine weiße Person, es sei denn es wäre kein anderer Platz mehr frei. Wenn ihr euch neben eine Person setzt, sei es eine weiße oder eine farbige, sagt: Darf ich? Oder Gestatten Sie? – Das gehört sich so.

Wenn ihr beschimpft werdet, schimpft nicht wieder. Wenn ihr geschubst werdet, schlagt nicht zurück. Zeigt immer Liebe und guten Willen.

Wenn ihr meint, ihr könnt diese Forderungen noch nicht erfüllen, dann geht lieber noch eine oder zwei Wochen zu Fuß.“

Das ist das Schwarzbrot der Friedensethik. Viele kennen von Martin Luther King nur den Text der Vision, die man auf allen Postkarten liest: „I have a dream“. - Ja er hatte diesen Traum. Und es ist ein starker Text. Übrigens nicht nur religiös, sondern auch patriotisch. „America“ eben. Aber transparent für andere Nationen, wie es Amerika im besten Sinne war und sein kann. „Ich habe den Traum, dass diese Nation sich erheben wird und der wahren Bedeutung ihres Credo gemäß leben wird: alle Menschen sind gleich geschaffen. Die Söhne früherer Sklaven und die Söhne früherer Sklavenhalter werden miteinander am Tisch der Brüderlichkeit sitzen. Kleine schwarze Jungen und Mädchen werden kleinen Weißen Jungen und Mädchen die Hände schütteln“ – I have a dream. Dieser Traum berührt sich an vielen Stellen mit dem, was Tony und Maria zusammen singen, als es noch möglich scheint, dass es ein Leben für sie gibt, eine andere Welt, „Somewhere“: „...einen Ort, frei von Kummer und Gewalt. Eine Zeit, in der niemand die Fäuste ballt, diese Zeit gibt uns Halt.“

Ergreifen wir diesen Halt. Lassen wir es gerade jetzt, in dieser Zeit nicht einen schönen Traum bleiben, sondern tragen wir es ein in die Buslinien der Stadt, in die Bootsrouten auf dem Mittelmeer, in unsere Flughäfen, überall dort hin, wo jetzt wieder ganz neu sortiert werden soll: Rot und blau; schwarz und weiß; die, die aus den Kanalrohren angeschwemmt werden und die, die wie das Fett auf der Suppe schwimmen. Vielleicht kommen wir dem näher, was „Somewhere“ besingt: einem „Ort, frei von Kummer und Gewalt.“